

Liliana Popa

NEUE ZEITEN BRECHEN AN

Aufzeichnungen siebenbürgisch-sächsischer Pfarrer
aus der Zeit des Ersten Weltkriegs

Mit einer Einleitung von
Martin Bottesch

EDITURA CURS
Cluj-Napoca 2018

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung des Departements für Interethnische Beziehungen im Generalsekretariat der Regierung Rumäniens durch das Demokratische Forum der Deutschen in Rumänien.

Gratisexemplar

© 2018 Liliana Popa. Alle Rechte vorbehalten

Verleger: Monica HRISCU

EDITURA CURS

Al. Padin nr. 12 apt. 35, 400508 Cluj-Napoca, România

tel. 0727-305103, contact@edituracurs.ro

www.edituracurs.ro

Descrierea CIP a Bibliotecii Naționale a României

POPA, LILIANA

Neue Zeiten brechen an : Aufzeichnungen siebenbürgisch-sächsischer Pfarrer aus der Zeit des Ersten Weltkriegs / Liliana Popa ; mit einer Einleitung von Martin Bottesch - Cluj-Napoca: Curs, 2018

ISBN 978-606-94084-8-3

I. Bottesch, Martin (pref.)

94

Druck: SC MEGA PRINT SRL

PRINTED IN ROMANIA

INHALT

Vorwort.....	6
Einleitung.....	10
Alzen.....	22
Bulkesch.....	57
Burgberg.....	61
Deutschpien.....	66
Gieshübel	84
Großpold.....	86
Großscheuern.....	101
Hahnbach.....	118
Kelling	174
Kerz.....	177
Neithausen.....	188
Rothbach.....	195
Rumes.....	198
Schellenberg.....	221
Seligstadt.....	226
Stolzenburg.....	228
Tarteln.....	250
Wörterklärungen.....	302
Ortsnamen.....	303

VORWORT

In den Kirchenbüchern (Matrikeln) der siebenbürgisch-sächsischen evangelischen Gemeinden sind im Laufe der Jahrhunderte oft auch besondere Ereignisse aufgezeichnet worden. „Es dienet in einer jeden Gesellschaft und Verfassung der Nachwelt zu einem sehr großen Vortheil, wenn alle Begebenheiten, Vorfälle, Anstellungen und Verordnungen, die sich in der selben von Zeit zu Zeit ereignen, ordentlich verzeichnet und niedergeschrieben werden“, hält ein Pfarrer 1778 fest.¹ Im Jahr 1872 ordnet Bischof Georg Daniel Teutsch an, die Ereignisse in den „Gedenkbüchern“ der Pfarrämter festzuhalten und gibt dazu auch ausführliche Anleitungen.² Heute lesen sich die Gedenkbücher wie Chroniken der Ortschaften. Teils gewissenhaft, teils nachlässig haben die Pfarrer der auch zu späteren Zeiten wiederholten Anordnung entsprochen. Ihre Aufzeichnungen sind erstklassige Quellen für Autoren von Ortsmonographien sowie für jene, die untersuchen wollen, wie verschiedene politische Ereignisse von den einfachen Menschen wahrgenommen wurden.

Die aus Gedenkbüchern verschiedener Ortschaften entnommenen Texte³ dieses Buches beleuchten Ereignisse, die die siebenbürgisch-sächsischen Gemeinden in der Zeitspanne 1914-1919 erschüttert haben, sie zeigen das Erleben des Krieges, Gefühle und Haltungen im Inneren einer in der politisch-historischen Landschaft Rumäniens besonderen Gruppe. Die Gräueltaten des Krieges erfuhren die Sachsen in ähnlicher Weise wie die übrigen Einwohner Siebenbürgens, Europas oder anderer Erdteile, für sie bedeutete der Krieg

-
- 1 Zentralarchiv der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien (ZAEKR), Best. 400/119, Nr. 321. Das Zitat ist die erste Eintragung ins Gedenkbuch von Marienburg, die der Pfarrer Johannes Honterus, ein Nachkomme des Reformators gleichen Namens, nach seiner Amtseinführung am 10. September 1778 vorgenommen hat.
 - 2 Lore Poelchau, *Zur Geschichte der Pfarrarchive der evangelischen Gemeinden A. B. in Siebenbürgen*. In: „Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde“, 18.(89.) Jg., Heft 1/1995, S. 17-18.
 - 3 Eine Ausnahme bilden die Texte betreffend das Dorf Großpold, die entnommen wurden: Martin Bottesch, Ulrich A. Wien, *Großpold. Ein Dorf in Siebenbürgen*. Döbel 2011, S. 82-90.

jedoch auch einen politischen Umsturz, der mit dem Verlust ihres nationalen und sozialen Status einherging und eine drastische Mentalitätsänderung zur Folge hatte.

In Anbetracht dieser Tatsachen habe ich zwischen einer thematischen Darstellung der Ereignisse und einer „geographischen“, also nach Pfarrämtern, geschwankt. Schließlich entschied ich mich für die zweite, da sie die Eigenart jedes Dorfes hervortreten lässt, mit seinen geographischen und sozialen Besonderheiten, ebenso den Schreibstil jedes Pfarrers, von denen so mancher literarisches Talent an den Tag gelegt hat.

Die Struktur des Buches ist sowohl von objektiven als auch von subjektiven Faktoren bestimmt. So war die Auswahl der Gemeinden objektiv durch das Vorhandensein oder das Fehlen des Gedenkbuchs in den erhaltenen Pfarrarchiven bedingt, während das Subjektive im Auswählen bzw. Weglassen von Aufzeichnungen besteht.

Die Arbeit an diesem Buch begann ich in der Überzeugung, dass die ausgewählten Informationen weder für eine Darstellung des Ersten Weltkriegs noch für die Untersuchung siebenbürgisch-sächsischen Dorfgemeinschaften verwendet werden, auch nicht zur Erforschung des in Siebenbürgen geschriebenen Deutsch, jedoch im Bewusstsein, dass sie all jenen nützlich sind, die an der „kleinen Geschichte“ Interesse haben, so wie diese von den einfachen Menschen erlebt und von den evangelischen Pfarrern aufgezeichnet wurde. Dabei habe ich jene Textstellen ausgelassen, die eine trockene, wenn auch zeitnahe Darstellung der Militärhandlungen an verschiedenen Fronten aufgrund von Zeitungsberichten enthielten. Solche Informationen nahm ich hingegen auf, wenn der Schreiber sich nicht auf das Aneinanderreihen von Meldungen beschränkt, sondern diese auch kommentiert, sein eigenes Urteil über das Verhalten der Handlungsträger hinzufügt oder über die Folgen der beschriebenen Kämpfe berichtet, besonders wenn sie die Armee seines Landes betreffen. Auch habe ich, mit einigen Ausnahmen, jene Aufzeichnungen weggelassen, die sich bloß auf das Innenleben der evangelischen Gemeinden beziehen, wie z. B. auf den Tod von Gemeindegliedern, die Bewirtschaftung der Kirchenäcker, Reparaturen an kirchlichen Gebäuden, die Einstellung oder den Weggang von Lehrern sowie überhaupt die Lage des Schulwesens, die Qualität der Ernte, Schenkungen an die Kirche, das Wetter, besonders wenn die betreffende Information nicht in Verbindung mit dem Krieg und dessen Folgen gebracht wird.

Bewahrt habe ich die Angaben über die Beziehungen zwischen Sachsen und Rumänen in den einzelnen Orten sowie die Art, in der die Sachsen die Veränderungen in der Verwaltung aufgenommen haben, ihre Haltung gegenüber dem Beschluss von Mediasch vom 8. Januar 1919 und sogar die nachherige Entwicklung in dem einen oder anderen Dorf.

Was die schriftliche Ausfertigung betrifft, so habe ich, wie oben erwähnt, mir erlaubt, aufschlussreiche Ausschnitte zu entnehmen und jene wegzulassen, die, obwohl sie zum Teil sehr interessant waren (etwa über die Restaurierung des alten Klosters in Kerz), keine Verbindung zum Kriegsgeschehen hatten – und das ohne das Auslassen jedes Mal zu erwähnen.

Die Pfarrer hatten verschiedenartige Schreibstile, bedingt von den Unterschieden in Alter und Bildung sowie der dem Gedenkbuch beigemessenen Bedeutung (von einigen wurde es als persönliches Tagebuch geführt, von anderen als Ortschronik, für andere wiederum war es Dienstpflicht). Ich habe die Orthographie und Schreibweise der Autoren bewahrt, auch deren Inkonsequenzen. So erscheint in einigen Texten *Romänen/ Romänien/ romanisch* neben *Rumänen/ Rumänien/ rumänisch* oder *Rußland/ Rußen/ rußisch* neben *Russland/ Russen/ russisch*. Die Unsicherheit, auf die solch unterschiedliche Schreibweisen hindeuten, sollte wahrnehmbar bleiben. Bloß in einigen Fällen wurden ausgelassene Wörter oder Buchstaben zwischen eckigen Klammern eingefügt.

Orthographie und Zeichensetzung sind jene des Originals, der einzige Eingriff besteht im Setzen eines Punktes nach den Ordnungszahlen, falls er fehlte. Regionalismen und Satzwendungen wurden bewahrt, auch wenn sie heute ungewöhnlich klingen. Da seit der Zeit des Aufzeichnens erst ein Jahrhundert vergangen ist, nahm ich an, dass einige Leser erfreut sein würden, die Namen von Vorfahren zu entdecken, weshalb die Namen unverändert blieben. Hingegen wurden bloß Initialen gesetzt, und dazu auch diese noch verändert, wenn eine Person in einem negativen Licht erscheint.

Ein Verzeichnis der Ortsnamen am Ende des Buches soll dem Leser, dem vielleicht die deutschen und ungarischen Namen nicht alle bekannt sind, das Verstehen erleichtern.

Abschließend möchte ich all jenen danken, die mir ihre großzügige Unterstützung gewährt und geholfen haben, diese Arbeit, die sich schwieriger erwies, als ich anfangs annahm, zu einem guten Ende zu bringen. Ich danke in erster Linie dem Demokratischen Forum der Deutschen in Rumänien, das

bereit war, die Herausgabe zu finanzieren, besonders Herrn Martin Bottesch, der mich ermutigt und mir als Lektor mit seinem Rat beigestanden hat. Ebenso danke ich Frau Liana Cismaşiu für die „technische Assistenz“ und nicht zuletzt meinen lieben ehemaligen Kollegen beim Zentralarchiv der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien für ihre Hilfe.

Hermannstadt, Februar 2018

Liliana POPA

EINLEITUNG

Mit dieser Publikation macht Liliana Popa ein rund hundertjähriges, in den Gedenkbüchern lutherisch-evangelischer Gemeinden in Siebenbürgen enthaltenes Archivgut zugänglich. Die größtenteils erstmals veröffentlichten Aufzeichnungen beziehen sich auf Ereignisse aus der Zeit des Ersten Weltkriegs und unmittelbar danach, als Siebenbürgen aus dem zerfallenden österreichisch-ungarischen Staatenverband ausschied und Teil Rumäniens wurde.¹

Ausgewählt wurden Texte aus den Gedenkbüchern 17 südsiebenbürgischer Dörfer, die in den heutigen Verwaltungskreisen Hermannstadt (10 Dörfer), Alba (3), Kronstadt (3) und Hunedoara (1) liegen. Wegen der relativen Nähe zu Hermannstadt der meisten dieser Orte wurde der Krieg in ihnen in ähnlicher Weise wahrgenommen, wodurch die Berichte viele Gemeinsamkeiten aufweisen. Unterschiede ergeben sich unter anderem aus der Tatsache, dass im Jahr 1916 östlich von Hermannstadt und rund um die Stadt die Kämpfe tobten, während weiter nördlich und westlich davon gelegene Ortschaften verschont blieben.

Nicht die Darstellung des Kriegsgeschehens an sich macht die Eintragungen in die Gedenkbücher lesenswert, sondern dessen spezifische Wahrnehmung, die Nöte, Ängste und Hoffnungen, die der Krieg in dieser südsiebenbürgischen bäuerlichen Welt hat aufleben lassen. Dass die verschiedenen Sprachgruppen – in allen diesen Orten lebten Rumänen und Siebenbürger Sachsen – sich unterschiedlichen Nationen zugehörig fühlten,

1 Die Pfarrer waren eigens dazu angehalten worden, die mit dem Krieg zusammenhängenden Ereignisse aus dem Bereich ihrer Gemeinde im Gedenkbuch aufzuzeichnen. In einem Rundschreiben vom 2.12.1914 des Landeskonsistoriums der evangelischen Kirche A. B. in Siebenbürgen heißt es, man wünsche, „daß die Pfarrämter den kriegerischen Ereignissen dieser hochernsten, weltgeschichtlichen Epoche in den Gedenkbüchern für die Geschichte der Gemeinden den gebührenden Platz einräumen.“ Vgl. Lore Poelchau, *Zum Inhalt und zum derzeitigen Zustand der Pfarrarchive der evangelischen Gemeinden A. B. in Siebenbürgen*. In: „Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde“ 18. (89.) Jg., Heft 2/1995, S. 124.

die ab dem Jahr 1916 gegeneinander im Krieg standen, erzeugte eine zusätzliche Spannung. Eine dritte Bevölkerungsgruppe, jene der Roma, war in nationaler Hinsicht neutral, sie trat vor allem als soziale Schicht in Erscheinung.

Was sich in der Zeit von 1914 bis 1919 im Gebiet um Hermannstadt im Großen zugetragen hat, lässt sich in knappen Worten zusammenfassen. Der Mobilmachung vom 1. August 1914 leisten die wehrpflichtigen Männer Folge und nehmen somit im österreichisch-ungarischen Heer am Krieg teil. Der Eintritt Rumäniens in den Krieg auf der Seite der Entente im August 1916 und das Eindringen rumänischer Truppen in Siebenbürgen bringen eine schlagartige Änderung ins Leben der Menschen. Eine von den Behörden angeordnete, aber schlecht organisierte Evakuierung der Zivilbevölkerung, als „Flucht“ bezeichnet, führt vielfach zu traumatischen Erlebnissen. Erst das Zurückdrängen der rumänischen Armee durch die deutsche und die Verlagerung der Kämpfe außerhalb des Karpatenbogens lässt in Dörfern und Städten wieder eine gewisse Ordnung eintreten. Allerdings macht sich wegen der Requirierung von Konsumgütern, von Vieh und Wagen und wegen steigender Preise zusehends eine Unzufriedenheit breit. Das Kriegsende im Herbst 1918 bringt die Auflösung des österreichisch-ungarischen Staatenverbands. Eine große Nationalversammlung der Rumänen in Karlsburg erklärt am 1. Dezember 1918 den Anschluss Siebenbürgens und anderer mehrheitlich rumänisch bewohnter Gebiete Ungarns an das Königreich Rumänien. Dieser stimmen im Januar 1919 die Vertreter der Siebenbürger Sachsen zu, wobei es eine ähnliche Erklärung der siebenbürgischen Ungarn nicht gibt. Die Zeit Ende 1918, in der die alte Staatsmacht erlahmt ist, eine neue sich aber noch nicht etabliert hat, in der die Eingerückten heimkehren und noch Waffen tragen, ist durch anarchische Zustände gekennzeichnet. Doch bald tritt wieder Ordnung ein, die Waffen werden eingesammelt, das Leben geht im neuen Staat weiter. Damit enden die Aufzeichnungen in den Gedenkbüchern nicht, jedoch die hier gebrachten Auszüge.

Alle Darstellungen in diesem Buch entstammen der Feder siebenbürgisch-sächsischer evangelischer Pfarrer. Bei aller individuellen Verschiedenartigkeit der Schreiber muss es da viel Gemeinsames geben, bedingt durch Ähnlichkeiten in der Ausbildung, der Rolle und dem Status des Pfarrers in der Gemeinde. Die Pfarrer gehörten zu den Erziehern der Nation, nicht nur in religiöser, sondern auch in sittlich-moralischer und in Siebenbürgen nicht zu-

letz in nationaler Hinsicht. Das loyale Verhalten dem Staat gegenüber schließt eine Befürwortung der Teilnahme an dem als gerecht empfundenen Krieg mit ein, einen Patriotismus, den die meisten bis zu Kriegsende bewahren.

Bei Ausbruch des Krieges heben die Schreiber allgemein die gerechte Sache Österreich-Ungarns hervor, das den Mord am Thronfolgerehepaar zu rächen hätte. Die Einrückenden werden mit Blasmusik begleitet, eine Begeisterung ist unverkennbar. „Ein wahrer Blumenregen folgt den Abschiednehmenden nach, die nächsten Anverwandten begleiten sie bis nach Hermannstadt, die Adjuvanten² – auf Wägen – spielen auf dem ganzen Wege ihre so gerne gehörten Weisen. Unterhalb der Gemeinde macht der ganze Zug halt und alles wird still, und sie wenden sich noch einmal im tiefsten Ergreifen der lieben Heimatgemeinde zu [...]“ (Hahnbach, 1914). „Mit dem Wort: ‚Wir wollen helfen die Feinde zu strafen und unsere Heimat und Vaterland vor Gewalt und Übergriff der Feinde zu schützen!‘ sind unsere braven Männer und Burschen hinaus, in den Krieg gezogen.“ (Kerz, 1914)

Im Dorf wird der Verlauf des Krieges verfolgt und kommentiert. Gewöhnlich ist es der Pfarrer, der mehr Informationen hat und den versammelten Gemeindemitgliedern am Wochenende sein Wissen mitteilt. „An den Sonntagen versammeln sich Alt und Jung unter der Linde und erhalten dort vom Pfarrer, aus den Zeitungen und Telegrammen, eine zusammenfassende Übersicht der Kriegslage.“ (Kerz, 1914) Die Siege der „Unsern“ werden durch Glockengeläute und Aushängen der Fahnen gefeiert. Allerdings schwindet die Begeisterung, als Berichte über Gefallene und Verwundete eintreffen. Und die sich wegen Krankheit auf Urlaub befindenden Soldaten sind alles andere alle begeistert: „Auch Johann Zöllner 153 und Johann Fritzmann 112 die leicht verwundet, zu kurzem Urlaub nach Hause kommen, wissen nichts Erhebendes, im Gegenteil, nur Niederdrückendes zu berichten. Der Pfarrer muß den Leuten selber Zuversicht und Mut einreden [...]“ (Hahnbach, Ende 1914)

Die Haltung des Nachbarstaates Rumänien ist ein Grund zur Sorge. „Wir sind überrascht, daß Rumänien, dessen kriegerische Hilfeleistung und Bundesgenossenschaft wir sicher erwarteten, sich noch immer nicht offen auf die Seite Österreich-Ungarns und Deutschlands stellt. In vielen Kreisen besteht eine gewisse Ängstlichkeit über die Haltung Rumäniens.“ (Hahnbach, 1914)

2 Blaskapelle.

„Und Rumänien hat sich noch immer nicht erklärt. Scheinbar [...] will es sich uns anschließen. Jedoch nur wenn wir alle Schlachten geschlagen haben. Aber Gott wird und muß mit uns sein, das ist uns[ere] feste Zuversicht. (Großscheuern, 1914). Dass die rumänischen Dorfbewohner anders denken und dieses zuweilen auch kundtun, wird mit Sorge zur Kenntnis genommen: „Immer wieder werden die Nachbarn gebeten den hilfsbedürftigen Angehörigen unserer Soldaten mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, immer wieder auch aufgeklärt, den von unseren böswilligen Mitbewohnern ausgesäten Schreckensnachrichten über den Eintritt Rumäniens keinen Glauben zu schenken. Sondern lieber immer und überall zu bekunden daß wir an die gerechte Sache und den ihr gebührenden Erfolg unentwegt glauben, und zuletzt offen zu sagen daß wir in jenem angedrohten Fall unsern Herd mit Mannesmut verteidigen müssen.“ (Tarteln, 1915)

Der Ende August 1916 erfolgte Kriegseintritt Rumäniens auf der Seite der Entente und das Überschreiten der Karpaten durch die rumänische Armee versetzt die sächsische Bevölkerung in Aufregung. Da eine Verteidigungslinie entlang des Mieresch aufgebaut werden soll, ergeht seitens der Behörden an die Bevölkerung des südlich und östlich davon gelegenen Landesteils ein Evakuationsbefehl. Den befolgen vor allem die sächsischen und ungarischen Einwohner: „Sachsen und Ungarn müssten vor dem neuen Feinde fliehen, sie hätten von ihm keine Schonung zu erwarten.“ (Deutschpien, 1916) Die damalige Generation Sachsen erlebt zum ersten Mal, was es heißt, die Heimat verlassen zu müssen. Während Kronstädter und Hermannstädter in überfüllten Eisenbahnzügen in Richtung Ungarn fahren, packen die Bauern das Nötigste auf Wagen und verlassen das Dorf, manche in der Nacht auf Feldwegen ihrem behördlich verordneten Bestimmungort zu eilend. Da die Anordnungen der Behörden sich oft widersprechen, kommt es zu Verwirrung und Unordnung. Die Erfahrungen der Flüchtlinge sind ganz unterschiedlich. Einige erwägen gar bald eine Rückkehr: „Diesem Tag folgte eine schauerliche Nacht voll Gewitter bei schlechter Unterkunft. Von Elisabethstadt wollten auch Frau Notär und Rektor zurückkehren, auch dem Pfarrer hatten die Kanzleisachen in drei Säcken und seine Gemeinde große Sorgen gemacht.“ (Neithausen, 1916) Viele kehren nach einigen Tagen tatsächlich zurück, als sie erfahren, der Feind sei in ihrem Dorf nicht eingefallen. Anders ist die Lage in den Orten, die von den rumänischen Truppen eingenommen wurden. „Durch den Einbruch der Rumänen wird die Gemeinde zum Kriegsschauplatz. Die meisten Einwohner

flüchten. Von den zurückbleibenden werden fast alle Männer und einige Frauen durch die Rumänen auf ihrem Rückzuge als ‚Geisel‘ mitgeschleppt. Viele von diesen werden in Talmesch durch die nachrückenden deutschen Truppen befreit. Die anderen bleiben verschollen, bis auf zwei Frauen, die gegen Weihnachten zurückkehren.“ (Schellenberg, 1916)

Den Flüchtlingen bereitet das zurückgelassene Eigentum Sorge. Man musste auch Lösungen finden für die wertvollen kirchlichen Gefäße und Matrikeln sowie für Wertpapiere der Vereine. Diese Sachen wurden zum Teil mitgenommen, zum Teil mit der Bahn nach Ungarn geschickt, in manchen Fällen jedoch versteckt, eingemauert oder vergraben.

Die Einstellung der Sachsen zur Flucht und deren Dauer sind nicht nur geographisch bedingt, sondern hängen oft von der Haltung des Pfarrers ab. So verlassen Deutschprien nur Vereinzelte, da der Pfarrer zum Bleiben rät und schließlich das deutsche Militär eintrifft. In Hahnbach, wo viele Sachsen als Waldarbeiter ihr Auskommen hatten, wird zwar aufgebrochen, aber weiter als in die ihnen vertrauten Wälder wollen die Leute nicht gehen. Sie schlagen da ihr Lager auf und gehen immer wieder ins Dorf, um nach dem Haus zu sehen und das Vieh zu versorgen. Dass ein derartiges Verhalten gefährlich sein konnte, zeigt das Beispiel von Tarteln, wo das heranrückende rumänische Militär eine unweit des Dorfes befindliche Erdhöhle, in der sich Flüchtlinge verborgen halten, als Feindesstellung deutet und unter Beschuss nimmt. Der Sachverhalt klärt sich glücklicherweise rasch, so dass keine Opfer zu verzeichnen sind. Aus den Dörfern, deren Gedenkbücher hier ausgewertet wurden, gelangen verhältnismäßig wenige Personen bis nach Ungarn. Im Spätherbst, nachdem das Kriegsgeschehen sich ausserhalb der Karpaten verlagert hat, können alle Flüchtlinge wieder heimkehren.

Das Leben sollte allerdings nicht mehr so sein wie vor dem Krieg. Bei knapper werdenden Lebensmitteln tritt eine Teuerung ein, ja es kommt zu Wucherpreisen, worüber die Pfarrer klagen: „Es treten nun als Folgen des allzulangen Krieges, immer deutlicher auch viele, niedrige, häßliche Regungen der menschlichen Selbstliebe in Erscheinung: die Entziehung der Brotfrucht, um den Überfluß gegen die amtliche Beschlagnahme zu sichern; und dann der heimliche Verkauf des Entbehrlichen zu Wucherpreisen.“ (Hahnbach, 1917) Ein ähnliches Verhalten war bereits im zweiten Kriegsjahr festgestellt worden: „Es ist sündhaft wie sich die Leute in der Preissteigerung der Brotfrüchte vergehen. Festgesetzt sind wohl die Preise durch staatliche Verordnung, aber wer

hält sich daran? Nun kommen die Großschenker, sie brauchen Korn für die hungernden Familien. Aber der Bauer gibt nichts. Der arme Mann von auswärts bietet ihm für den Viertel Weizen 40 Kr. Nicht genug! 42 Kr. Auch nicht genug! Nun was wollet ihr mehr, Bauer? Gebt mir 44 Kr., so sollt ihr Brot haben! Nun so sei! Und der Großschenker ist froh daß er Brot für seine Kinder hat.“ (Tarteln, 1915)

Ein anderer Grund der Unzufriedenheit ergibt sich aus der Verteilung der Unterstützung für Bedürftige. „Schon regt sich der miserable, schändliche Neid unter denen, die auf Unterstützung rechnen; noch widerlicher und gottloser ist aber die Haltung vieler, die etwas zur Sammlung beigetragen haben, und die nun befürchten, ihre in saurer Arbeit geschaffene ‚Frucht‘ könne am Ende an Leute kommen die es, ihrer Meinung nach, nicht ‚verdienten‘ daß man sie unterstütze, da sie faulenz hätten, während die Fleißigen sich abmühten und plagten. Jetzt erst offenbart sich, wie niedrige Gesinnung sich in unserm Bauernvolke noch findet. Man möchte sich mit Abscheu von ihnen abwenden, und doch gilt es nun umsomehr sich ihrer anzunehmen und sie zu voller christlicher Denkweise zu erziehen!“ (Hahnbach, 1914) Auch der Umgang mit der staatlichen Unterstützung führt zu Spannungen: „Mit der Kriegsunterstützung wird arger Mißbrauch getrieben. Es laufen von vielen Seiten Klagen ein, daß das Ortsamt aus persönlichen Rücksichten und oft persönlicher Gehässigkeit, parteiisch sei.“ (Hahnbach, 1915)

Ähnliche Klagen gibt es in den meisten Gemeinden. „Viel Verbitterung verursacht die Staatsunterstützung der Zurückgebliebenen unserer Krieger. Überall eine andere Auslegung des Gesetzes. Hier heißt es so: Wer Grund hat, darf keine Unterstützung beanspruchen. [...] Der sächsische Neid gebiert auch diese Mißgeburt. Der Herr Hann hat auch eine Tochter, deren Mann im Krieg und in Russland gefangen ist. Warum sollen andere sächsische Frauen Unterstützung bekommen, aber die bequeme, verzogene Frau nichts? Darum niemand! Das ist das Urteil, das böse, harte Urteil! Macht uns der Krieg besser, oder machen wir den Krieg noch schlimmer?“ (Tarteln, 1915)

Die Seelsorger registrieren mit Besorgnis die Verrohung der Sitten in Kriegszeit. „Zum Nachtrag für das Jahr 1916: nun haben wir auch die Hyänen des Schlachtfeldes gesehen. Die rumänischen Truppen hatten sich als Feinde in Feindesland [...] sehr menschlich benommen. Dafür hat die hiesige Einwohnerschaft die Toten auf dem Schlachtfeld ausgezogen und ausgeraubt. Zuerst, wohl Zigeuner und Rumänen, aber die Sachsen haben sich auch schmähdlich

genug benommen. Die Moral sinkt bedrohlich. Gelegenheit macht Diebe. Und die Berichte der Urlauber aus den Kampfgebieten fördern die Verrohung.“ (Burgberg)

Schließlich ist eine Hauptsorge der Pfarrer die Erziehung der Jugend und die Erhaltung der Reinheit des Familienlebens. „Wenn nur das Familienleben rein bliebe! Einige Frauen, deren Männer im Felde stehen, suchen Zerstreuung und Unterhaltung mit den jungen Burschen und Mägden, und gestatten der Jugend Zusammenkünfte in ihren Häusern. Der Pfarrer ist bestrebt mit seelsorgerlichem Takte hier dem häuslichen Unfrieden und der sittlichen Gefahr die für die Jugend erwachsen könnte, vorzubeugen. Böse Nachbarinnen und Schwägerinnen und Schwiegereltern arbeiten mit verleumderischen Feldpostnachrichten am Gegenteil: am Unfrieden zwischen den Ehegatten.“ (Hahnbach, 1915) „Dafür nimmt die Unbotmäßigkeit der Jugend zu. Die Mütter erweisen sich durchwegs als unfähig die herangewachsene Jugend in den Schranken der guten alten Zucht zu halten. Auch die Diebstähle und Einbrüche werden häufiger.“ (Hahnbach, 1917)

Für die Sachsen bedeutet die Ankunft deutschen Militärs im Herbst 1916 einerseits das Ende feindlicher Bedrohung, andererseits jedoch den Kontakt mit dem Volk, dem sie sich zugehörig fühlen. Sächsischerseits fehlt es nicht an Sympathiebekundung für die Deutschen, von denen man aber auch erwartet, als ihresgleichen anerkannt zu werden. „Seit dem Beginn des Rumänenfeldzuges [...] wurde uns der deutsche Soldat ebenso vertraut wie der unsrige. Er ist uns allen ans Herz gewachsen, nicht nur weil er im August³ 1916 so rasch als Retter aus Feindesnot erschien und unser Vaterland unerwartet schnell aus Feindeshand befreite, sondern auch weil wir in ihm den Bruder gleichen Blutes und gleicher Denkungsart erkennen und lieben. Wir sind alle ordentlich stolz auf die deutschen Brüder und anerkennen neidlos ihre Überlegenheit an Intelligenz und Schlagfertigkeit und an Nationalbewußtsein und Disziplin. Vor allem imponiert die einem feinen Uhrwerk gleich funktionierende Organisation.“ (Hahnbach, 1917) Diesem typischen Ausdruck sächsischen Selbstverständnisses steht die nüchterne Erkenntnis desselben Pfarrers ein Jahr später gegenüber: „Auch die deutschen Soldaten haben an Ansehen vor uns verloren, seit die Klagen über Spitzbübereien, die sich viele ihrer Vertreter gegenüber unsern gutgläubigen Bauern erlauben, immer häufiger wurden.“ (Hahnbach, 1918)

3 Korrekt: September.

Bedingt durch die geschichtliche Entwicklung hatte sich bei den verschiedenen ethnischen Gruppen Siebenbürgens ein unterschiedliches Nationalbewusstsein herausgebildet. Die Ungarn – und mit ihnen die Sekler – sahen sich als Teil der ungarischen Nation. Rumänen und Deutsche hatten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts je einen Staat entstehen sehen, dessen Nation sie sich zugehörig fühlten. Die Rechtslage der Rumänen in Siebenbürgen hatte sich im 19. Jahrhundert zwar gebessert, doch waren sie in der Verwaltung weit unterrepräsentiert. Alle Siebenbürger waren 1914, als der Krieg ausbrach, Bürger Österreich-Ungarns, die wehrpflichtigen Männer zogen ins Feld ungeachtet ihrer ethnischen Zugehörigkeit. Aus jener Zeit gibt es Beweise für ein durch die gemeinsame Beteiligung am Krieg gewecktes Solidaritätsgefühl. „Die auf den Kriegsschauplatz abziehenden Truppen werden auf dem Weg zum Bahnhof jubelt und mit Blumen beworfen; deutsche, sächsische, ungarische und rumänische Lieder (*Ich bin ein Sachs... , Af deser Ierd do es e Länd, Gott erhalte... , Die Wacht am Rhein, Isten áld meg a magyart, Deșteaptete Române*) erklingen in den Straßen Hermannstadts. Der Gedanke an das gefährdete Vaterland hat sie alle feierlich-brüderlich geeint!“ Ein weiterer Beweis der Solidarität: Die evangelischen Bruder- und Schwesterschaften von Großpold bereiten zu Weihnachten 1914 den verwundeten Soldaten im Reußmarkter Krankenhaus eine Christbescherung. Dafür schreibt der Pfarrer ein Gedicht in sächsischer Mundart und eines in rumänischer Sprache, die den Päckchen beigegeben werden.

Mit dem Eintritt Rumäniens in den Krieg ändert sich die Lage. Als er die Flucht beschreibt, hält derselbe Großpolder Pfarrer fest: „Im Resch wurde Halt gemacht! Wieder hieß es, warten wir hier bis es morgen wird, wir fahren ja gerade in rumänische Gegenden hinein.“ Die einheimischen Rumänen werden jetzt als Feinde wahrgenommen.

Den Sachsen wird es klar, dass sich im Falle des Siegs der Entente ihr bisheriges Verhältnis zu den Rumänen umkehren würde. „Bisher lebten wir – fast in allen Dörfern – mit den Rumänen zusammen und die Magyaren waren unsere Herrn, die beließen uns die Macht in Verwaltung und Kommunität und hielten die Rumänen nieder. Nun wendet sich das Blatt, Rumänien soll unser Vaterland werden, die Rumänen in Städten und Gemeinden werden und wollen das Haft in die Hand nehmen, ihr Staat begünstigt sie, wir werden in die zweite Linie gedrängt.“ (Alzen, 1918)

Doch gibt es sowohl Sachsen als auch Rumänen, die zu Mäßigkeit und Toleranz raten. „Die durchaus vornehme und von allem Chauvinismus freie Haltung des rumänischen Pfarrers Ciortea, der auch seine Kirchenkinder vor törichtem und schädlichem Auswüchsen ihres Selbstgefühles zurückzuhalten verstand, verdient hier dankend und rühmend erwähnt zu werden.“ (Hahnbach, 1919) Das rumänische Militär hat schließlich nicht in der Weise gewütet, wie die Sachsen es befürchtet hatten: „Doch berichten alle, die während des Rumäneneinfalles hier geblieben waren, daß die rumänischen Soldaten sich mustergültig benommen haben.“ (Rothbach, 1918)

Nationale Stereotype erscheinen immer wieder, manchmal ergibt sich aber auch die Einsicht, dass sie nicht gelten. „[Das] Archiv der Kirche und des Raiffeisen-Vereins konnte kein Sachse übernehmen. So musste ein rumänischer Wagen requiriert werden, aber zum Glück war's ein uns stets gutgesinnter Alter, dem ich in seiner Gutmütigkeit und Hilfsbereitschaft, trotz fremden nationalen Bekenntnisses im Namen der ganzen sächsischen Gemeinde Dank schulde für immer. Der Bade George 37 rettete der evang. Kirche und des sächsischen Vereins wertvolles Gut!“ (Tarteln, 1916)

Nachdem man vier Jahre hindurch an den Sieg der Mittelmächte geglaubt hatte, wird der Ausgang des Krieges als Schmach empfunden: „Was nun noch aus dem Zusammenbruch ‚gerettet‘ werden kann und will ist reine Gnade unserer Gegner. So endet für uns der an allen Fronten 4 Jahre hindurch siegreich gegen eine Übermacht geführte Krieg ruhmlos, traurig.“ (Alzen, 1918) „Eine solche unerwartete Wendung, wie sie das Jahr 1918 im Weltgeschehen gebracht hat, ist wohl selten. Reiche stürzen, Könige flüchten, es lösen sich alle Bande frommer Scheu, Freiheit winkt den Bedrückten. Das harte, heldenmütige Volksringen endet in schmachlichem Zusammenbruch. Wer an den deutschen Krieg geglaubt, geht geknickt und gedankenschwer umher. Jeder Idealismus hat einen harten Schlag erlitten.“ (Großpold, 1918)

Die Zeit von Ende 1918 und Anfang 1919 ist durch Autoritätsverlust der Behörden gekennzeichnet. „Die Revolution sendet bis zu uns ihre Wellen. Die Mitglieder des Ortsamtes ([...] durchaus ehrenwerte Männer) wurden mit bösen Anschuldigungen überhäuft und wurden tätlich bedroht. Das Mehlmagazin der politischen Gemeinde wird von Sachsen und Rumänen gestürmt, der Konsumverein wird von den Sachsen ausgeraubt.“ (Kelling, 1918) „Das Bemühen aller einflußreichen Persönlichkeiten ist in diesen Tagen der völligen Auflösung aller gesetzlichen Ordnung darauf gerichtet, die Ruhe und [den]

Schutz des Privateigentums zu sichern und das ungebildete Volk von törichten und gefährlichen Ausbrüchen der zügellosen, ungebundenen ‚Freiheit‘ zurückzuhalten.“ (Hahnbach, 1918) „Vor allem wollte die Jugend von Unterordnung und Gehorsam nichts wissen. Und das wüste Treiben wurde vom Ortsamt und den Eltern geduldet. In dem untern Wirtshause [...] hatte sich eine zweite Musikkapelle aufgetan, die Jugend, Burschen und Mädchen, tanzten in der Fastenzeit in diesem Wirtshause und niemand rührte sich, um diesem wüsten Treiben ein Ende zu machen. Als der Pfarrer dagegen Einsprache erhob und die Bruderschaft zur Rechenschaft zog, war nicht nur diese selber auf mich höchst erbost, sondern das Ortsamt und ein Teil der Eltern.“ (Großscheuern, 1919)

Zur Wiederherstellung der Ordnung beziehen die nun die Initiative ergreifenden Rumänen zuweilen auch die Sachsen mit ein. „Am 12. November erscheinen rumänische Herren aus Blasendorf in der Gemeinde zur Gründung einer rumänischen Nationalgarde. Verbrüderung mit ihnen in der Schule, wobei zuletzt *Siebenbürgen* und *Ich bin ein Sachs* gesungen wurde. Der rumänische Pfarrer von Seiden nannte Wilson den zweiten Messias.“ (Bulkesch, 1918) Die Annullierung in Karlsburg und die Freude der rumänischen Bevölkerung ist auch in den Aufzeichnungen erfasst: „Am 1. Dezember 1918 verkündigen die Rumänen in Karlsburg den Anschluß aller von Rumänen bewohnten Gebiete Ungarns an Rumänien. ‚Se traiasce rumania mare‘⁴ schallt es ununterbrochen.“ (Burgberg, 1918) „Auf einem großen Landtag in Karlsburg – Alba Iulia – haben sie die Vereinigung ausgesprochen, zugleich auch die Freiheit aller Nationen in jeder Hinsicht garantiert. Wenn sie diese Versprechungen halten, dann ist es für uns nicht schlecht. Vor allen Dingen werden unsre Schulen aufatmen, denn dann gibt’s keinen Zwang mehr mit ergebnislosem magyarischen Unterricht.“ (Kerz, 1918)

Welche Option haben die Sachsen als kleine Minderheit in dieser Lage, in der der Anschluss Siebenbürgens an Rumänien als sicher gilt? Traditionell hatten sie sich als ungarische Staatsbürger verstanden, allerdings als solche infolge der nationalen Intoleranz der Magyaren auch bittere Erfahrungen gemacht. „Zwar versprechen uns die Rumänen, falls wir mit ihnen gehen wollen, viel Schönes und Gutes, aber wer garantiert Solches auf die Dauer? Andererseits, drückt uns folgende Erwägung: schließen wir uns den Rumänen

4 In heutiger Orthographie: „Să trăiască România Mare!“ Der Pfarrer schrieb das Rumänische offenbar nach eigenem Gutdünken.

nicht an, sondern erklären wir weiterhin zu Ungarn stehen zu wollen, so können wir, kleines Häuflein, den Gang der Ereignisse doch nicht in andere Bahnen lenken.“ (Alzen, 1918)

Solchen Überlegungen entsprechend trifft der *Deutsch-Sächsische Nationalrat für Siebenbürgen* am 8. Januar 1919 in Mediasch die Entscheidung, sich für den Anschluss an Rumänien auszusprechen. „Am 6. Januar fahre ich als gewählter Vertreter nach Mediasch. Hier wird der freie Anschluß des sächsischen Volkes an den rumänischen Staatskörper ausgesprochen. Die geschichtlichen Ereignisse nötigten uns zu diesem ‚freiwilligen‘ Schritte.“ (Deutschpion)

Der Anfang Dezember 1918 von den Rumänen in Karlsburg gewählte *Leitende Regierungsrat (Consiliul Dirigent)* mit Sitz in Hermannstadt hat die Rolle einer provisorischen Regierung für die an Rumänien angegliederten Gebietsteile Ungarns. Durch ein Dekret vom 27. Dezember 1918 erklärt König Ferdinand von Rumänien diese Gebiete als Teil seines Staates. Schrittweise wird nun ein rumänischer Verwaltungsapparat aufgebaut. Die Gedenkbücher dokumentieren die Entwicklung in den Dörfern. „Das bisher unbekannte Machtbewußtsein treibt mancherlei kuriose Blüten; im großen Ganzen aber ist der Gang der Verwaltung und des Gemeindelebens normal. Aufregung natürlich genügend. Aber choladante Ausschreitungen kommen nicht vor. Die neuen Dorfgrößen sind sogar bescheiden zu nennen, wenn man bedenkt wie sie vordem oft genug Unrecht schweigend haben ansehen müssen. Das Verhältnis der Nationalitäten oder wie es jetzt heißt, der verschiedenen Nationen, würde sich sogar sehr freundlich gestalten, wenn nicht aus höheren politischen Gründen immer wieder etwas Erregung unter das Volk getragen würde.“ (Burgberg, 1919)

Mit Genugtuung wird der Wegfall der nationalen Unterdrückung durch die Ungarn registriert. „Am 11. Mai [1919] haben wir den 70. Todestag St. Ludwig Roths gefeiert, im ganzen Volk. Das war schön. Früher, unter ungarischen Herrschaft, durfte so etwas nie vorkommen. Sie konnten die Feier eines nationalen Helden von keiner Nation dulden. Jetzt sind wir frei! Wir singen das St. L. Roth's Lied, hissen ungehindert die sächsische Fahne und reden und schreiben nur von ‚Siebenbürgen‘, was doch schrecklich verpönt war.“ (Kerz, 1919)

Bald entstehen jedoch neue Spannungen. „Auf Grund dieser [Karlsburger] Beschlüsse, welche allen Nationen volle Gleichberechtigung zusicher-

ten und auch von König Ferdinand I. genehmigt worden waren, erklärten auch unsere Vertreter auf der Versammlung in Mediasch am 8. Januar 1919 unsern freiwilligen Anschluß. Damit waren anfangs vermutlich alle Sachsen einverstanden, als aber unsere Söhne nach kurzem Urlaub wieder zu den Waffen greifen mußten, während die Ungarn zuhause blieben, entstand eine sehr große Aufregung. Das Volk wurde gegen seine natürlichen Führer, besonders gegen die Pfarrherrn, aufgehetzt. Schmählieder wurden hie und da gesungen und sogar Stimmen laut, sie hätten unser Volk verkauft. Statt diese Aufregung zu dämpfen wurde sie von solchen, besonders aus der russischen Gefangenschaft zurückgekehrten Männern, nur noch geschürt.“ (Neithausen, nach 1919)

Eine neue Zeit mit neuen Hoffnungen, aber auch mit viel Spannung war angebrochen.

Martin BOTTESCH